



Peace for Paris

## 13/11 und die eigene Fratze Über Kultur und Fanatismus

Kurz nach den Angriffen auf Freiheit und Demokratie in Paris, mit vielen unschuldigen Opfern, ist es schwer, sich auf das Kölner kulturpolitische Kleinklein zu beschränken. Zu popelig wirkt dieses gegenüber der Wirkungsmacht der kriegerischen Realität in einem Nachbarland, mit dem Deutschland sehr freundschaftlich verbunden ist.

Ähnlich mochten die Kölner Operntendantin Birgit Meyer und der neue Kölner Generalmusikdirektor Francois-Xavier Roth empfunden haben, die der Eröffnungspremiere „Benvenuto Cellini“ von Hector Berlioz im Staatstheater, am 15. November, eine durch das Gürzenich-Orchester gespielte Version der französischen Nationalhymne „Marseillaise“ vorstellten. Aus Solidarität mit den Opfern und um die Kleinheit der eigenen Veranstaltung gegenüber dem großen weltpolitischen Ereignis selber noch mal zu markieren. Sicherlich die einzig mögliche Entscheidung, um die Eröffnung der Opernsaison 2015/16 nicht gleich wieder abzusagen. Und sie ist weit mehr als richtig: Gerade die Kultur kann ein effektives, waffenfreies Mittel im Kampf gegen verblendete Fanatiker sein, die sich oft vom Rande westlicher Gesellschaften und Großstädte, aus aussichtsloser persönlicher Perspektive heraus, einer Terrormiliz wie dem Islamischen Staat anschließen. Dieser entlohnt mit Dollars und persönlicher Aufwertung. Es handelt sich weder um eine Naturgewalt, von der wir hier heimgesucht werden, noch handelt es sich um Glaubenskrieger einer friedlichen Religion wie der des Islam, sondern es handelt sich vorrangig um eine Konfrontation mit den eigenen ungelösten sozialen und kulturellen Problemen innerhalb der westlichen Gesellschaften. Wir schauen in unsere eigene Fratze.

Vor diesem Hintergrund, sollten wir den Blick dann doch wieder auf die Kleinheit einer Kölner Kulturszene richten. Denn hier liegt zumindest für eine deutsche Millionenstadt und europäische Metropole ein Lösungsansatz durch intensive Sozialarbeit, kulturelle Projekte und Bildung, Menschen mit Migrationshintergrund und ggf. auch mit Radikalisierungspotential von den kulturellen Werten und der Integrationskraft Europas, Deutschlands und Kölns zu überzeugen. Wie soll dies gelingen, wenn wir selber nicht daran glauben? Wenn wir die Deutungshoheit über unsere Werte Pegida oder Högessa überlassen? Wenn wir Sozialarbeit in Problemvierteln, schulische und kulturelle Bildung und auch die Hochkultur so stiefmütterlich behandeln wie seit der Jahrtausendwende? Wie wollen wir diesen Kampf gewinnen, wenn wir nicht alles dafür einsetzen, dass unsere Werte auch zu den Rändern unserer Gesellschaft und in Parallelgesellschaften vordringen – als attraktives Angebot, nicht als Dogma. Seit längerem festigt sich der Eindruck, dass unsere Gesellschaft den Kampf, einem kleinkarierten Spardogma folgend, verloren gegeben hat. Und so ist es nicht der Islamische Staat, der für uns eine unüberwindliche Gefahr darstellt. Es ist der fehlende eigene Standpunkt, der Glaube an eigene gesellschaftliche und kulturelle Werte, die fahrlässig auf dem Altar kapitalistischer Ökonomie geopfert werden. Gelingt es hier nicht, schnell gegenzusteuern und neue Stärke aufzubauen, dann wird es eng, Michel Houellebecq hat es in „Unterwerfung“ beschrieben, dann nützen einem auch keine Rekordzahlen deutscher Exporte, dann bleibt nur, das Wort „Krieg“ wirklich in den Mund zu nehmen.

Jörg Fürst

# Mehr Luft

## François-Xavier Roths Debüt in der Philharmonie

Der Schlagzeuger trommelt einfach weiter, über 260 Jahre hinweg, von Varèses Klangpanorama „Ionisation“ für 13 Schlagzeuger zurück zu Jean-Baptiste Lullys Tanzsuite „Le Bourgeois gentilhomme“. Nahtlos der Übergang von der apart rhythmisierten Metropolen-Musik der 20er Jahre zu den eleganten Punktierten der barocken Ouvertüre. Ja, elegant, nicht auftrumpfend höfisch, so dirigiert es François-Xavier Roth. Der Franzose, seit diesem Sommer Generalmusikdirektor in Köln, bestreitet sein Pultdebüt bei den Berliner Philharmonikern mit einem rein französischen Programm. Eine sichtlich willkommene Abwechslung, nach dem samt Auslandsterminen fünfmal absolvierten Beethoven-Zyklus: Die Schlagzeuger freuen sich wie die Kinder, dass sie den von historischer Aufführungspraxis inspirierten duftigen Streichersound mit Tamburinschellen und Synkopon aufmischen dürfen.



Berlioz-Diva:  
A. C. Antonacci

Ein ungewöhnliches Programm: Roth verlangt den Philharmonikern Sinn fürs Tänzerische ab, Geschmeidigkeit, Anmut. Nicht immer gelingt der Schmelzklang, so manches bei Debussys erster Orchestersuite, dem 2006 wiederentdeckten, erstaunlichen Frühwerk von 1883, wirkt durchbuchstabiert. Man vermisst bei den Orientalismen den letzten Zauber, das atmosphärisch Flirrende – was die makellosen Bläserchöre im turbulenten Schlusssatz allerdings wettmachen. Berlioz' Orchesterliedern „Les Nuits d'été“ verleihen die Philharmoniker dank Roth jedoch eine betörende Intensität. Verlorene Liebe, ein sich in Sehnsuchtsschleifen verfangendes Selbstgespräch in Mezzoforte: Die fabelhafte Sopranistin Anna Caterina Antonacci, sonst an den Opernhäusern der Welt zu Hause, interpretiert die romantisch-outrierte Todessehnsucht mit entwaffnender Natürlichkeit. Selbst den Seufzern des vierten Lieds „Absence“, diesem zu Musik geronnenen Schmerz, haftet nichts Gekünsteltes an.

Auch Ravels furiose Tanzgroteske „La Valse“, eine sichere Nummer zum Schluss, nimmt Roth eher tänzerisch. Energie und Ekstase, ja bitte, vor dem Wahnsinn dieses ins Apokalyptische überdrehten Werks schreckt er jedoch zurück. Macht nichts: Die Leichtigkeit à la française tut gut an diesem verregneten Spätherbstabend.

CHRISTIANE PEITZ